

Die Constitution.

Verantwortlicher Redacteur:
F. Häfner.

Tagblatt
für constitutionelles Volksleben und Belehrung.
Motto: Freiheit und Arbeit!

Mit-Redacteurs:
M. Grigner, J. Hank.

N^o 156.

Wien, Freitag den 29. September

1848.

Wien Vor wenigen Tagen haben wir gesagt, daß Slaven und Camarilla alle und einander selbst betrügen, und daß sie, wenn sie je siegen könnten, über ihrer Beute einander selbst erwürgen würden. Der von der Camarilla angezettelte Raubzug des Jellachich hat eine panslavistische Tendenz angenommen, welche durch den Einfall der Schwirmer in Nordungarn bereits als unzweifelhaft sich darstellt. Ferner zeigten sich auch bei der Armee, welche als feindlichen Gegensaß zur Bevölkerung heranzubilden seit Jahrzehenden man sich bemüht hat, nationale, volkstümliche Gefühle, und auch sie nahm Parthei zwischen Vaterland und Camarilla. Aber weder eine nationale Erhebung, welche immer nach Freiheit strebt, noch weniger ein Zwiespalt in der Armee, welche mit der Bureaucratie allein die vielbeliebte Einheit der Monarchie repräsentirt, konnten in den arglistigen Plan der Camarilla passen, die nun fürchtet, der von ihr gelegte Brand werde über ihrem Haupte zusammenschlagen. Ihr bleiben nunmehr nur zwei Wege. Entweder gelingt es ihr durch hinterlistige Verhandlungen, die Flamme vorläufig zu löschen, und die bereits durch Blutverlust geschwächten Völker durch Diplomatenkniffe und Cabinetknoten zur Unterthänigkeit zurückzuführen; oder sie wagt es, wenn dieses mißlingt, unter dem Heiligenschein der Thronrechte und dem Schutze einer russischen Allianz den Entscheidungskampf mit den Völkern zu schlagen.

Beides kann aus den zwei Manifesten vom 26. d. M. herausgelesen werden, welche schon darum außerordentlich merkwürdig wären, weil das eine „an meine Völker Ungarns“, das andere „an meine Armee in Ungarn“ gerichtet ist, mithin abermals Volk und Armee als nicht in Eins zusammenfallend dargestellt worden, und weil keines von einem verantwortlichen Minister gegengezeichnet wurde, obschon bis heute der König von Ungarn wie der Kaiser von Oesterreich als unverantwortliche, weil constitutionelle Monarchen gelten. Sollte sich kein Minister zur Gegengezeichnung hergegeben haben, oder sollte diese heute schon für überflüssig gehalten werden? Wir wissen nicht, welchen Werth die Ungarn nicht gegengezeichneten Erlässen beimessen; doch hören wir, daß Graf Lamberg die Contrafsignatur bereits gefordert habe.

Wir wünschen, das Volk der Magyaren möge noch einmal zum Beweise seines aufrichtigen Willens in directe Unterhandlungen mit seinem Könige, dem persönlich jeder Hinterhalt gewiß ferne liegt, sich einlassen. Jedenfalls hoffen wir, dieses treue Volk werde es fernerhin verschmähen, mit dem Ban selbst oder mit den Geschäftssträgern der Camarilla auf was immer für einer Grundlage einen Vergleich zu versuchen.

Alle Völker Oesterreichs aber erwarten von den Ungarn, daß sie noch vor dem Beginne abermaliger Unterhandlungen rücksichtslos das seit Monaten von der Camarilla gesponnene Gewebe, so weit ihnen dessen Fäden bekannt sind, der Oeffentlichkeit Preis geben, daß sie namentlich die unlängst von ihnen aufgefangenen Briefe an hiesige, sehr hoch stehende Personen dem Lesepublikum der ganzen Welt mittheilen, damit es offenbar und

unableugbar werde, von welcher Seite der Verrath kommt und auf welcher Seite die Wähler stehen. —

Die Völker Oesterreichs müssen erfahren, was den Palatin, Erzherzog Stephan, bestimmte, im Augenblicke des höchsten Bedrängnisses seines Vaterlandes, dem er Treue geschworen hat und hoch verpflichtet ist, den ihm anvertrauten Posten zu verlassen und stumm, lautlos wie ein Verschwörer sich in das Dunkel des Privatlebens zurück zu ziehen. Die Völker Oesterreichs müssen erfahren, ob Stephan geopfert wurde, oder sich zum Opfer gebracht, oder das Vaterland verleugnet hat.

Doch vielleicht wird schon, während wir schreiben, die Hauptschlacht zwischen Ungarn und den von der Camarilla Gehegten geschlagen. Auch als Sieger werden sie ein vernünftiges, ehrliches Wort der Verständigung nicht zurückweisen. Als Besiegte wird ihnen die Theilnahme Aller, welche in ihrer Niederlage auch eine Schlächtung der Freiheit erkennen, zur Seite stehen und zur Hilfe eilen.

Wir wünschen eine Verständigung; halten sie aber für unmöglich auf Grundlage des Manifestes v. 25., welches die gesammte österreichische Revolution in Abrede stellt, indem es sagt: „es sind bereits die nöthigen Schritte eingeleitet worden, um zwischen den ungarischen und nicht ungarischen Staaten meines Gesamtreiches jene volle Einigkeit wieder herzustellen und zu sichern, wie sie durch Jahrhunderte zum gemeinsamen Wohl bestand und durch die pragmatische Sanction gesichert war.“

Die österreichische Revolution war ja eben gegen das alte Oesterreich, wie es durch Jahrhunderte nicht zum gemeinsamen Wohle, sondern zur gemeinsamen Knechtung und allgemeinen Verarmung bestand gerichtet, und sie fordert ein neues, freies, föderirtes Oesterreich, das nicht durch Ketten zusammenhängt, sondern durch den Gesamtwillen der Völker.

Die Slaven aber mögen aus jenen beiden Manifesten eine Lehre ziehen, die ihnen bitter genug schmecken dürfte.

Häfner.

Das Heer und die neue Ordnung der Dinge.

III.

In dem Augenblicke, als ich dieses schreibe, ist Wien und die Umgebung überfüllt mit Truppen, deren täglich neue zuziehen, und die unfreundliche Antwort des Kriegsministers auf eine an ihn geschehene Appellation im Reichstage muß jeden Freund der Freiheit fürchten machen, daß von den Feinden der neuen Ordnung der Dinge, ein unheilvoller Mißbrauch dieser bewaffneten Macht beabsichtigt sei. Es wird zwar immer gesagt, diese Vorsicht sei nur gegen die Wähler gerichtet; allein wenn diejenigen, welche auf dieser Seite unter Wählern gemeint sind, im Volke nicht Anklang finden, so ist von ihren Unternehmungen nichts zu fürchten und ihr Widerstand wird in dem Maße geringer sein, als die Mittel, die man gegen sie anwendet, milder sind; wenn aber eine Erhebung im

Volke Anklang findet, so rührt sie nicht von Wählern her, sondern ist ein Bedürfnis, und das Ergebnis fällt meistens ganz anders aus, als diejenigen wollten, welche das herrschende Gefühl der Unzufriedenheit zur Erreichung ihrer Zwecke zum Ausbruch zu bringen suchen.

So war im März Alles zu einem Ausbruche reif, mancherlei Anzeichen waren vorausgegangen, das Ereignis selbst von Ueingezeichneten vorausgesagt, Freunde waren gewarnt worden vor den Dingen, die da kommen würden, als am 13. März, dem Tage der Sitzung der Landstände, die Mine aufging, nachdem schon am Samstag einzelne Studenten von unbekanntem Männern zu einer Versammlung am Sonntag aufgefordert worden.

Unter die Männer, welche der heutigen Ordnung der Dinge oder Unordnung, wie sie es nennen, am feindlichsten sind, gehören gerade einige derjenigen, welche damals, die herrschende Stimmung benutzend, die Studenten zu all dem, was sie am 12. und 13. gethan, angeregt und angetrieben haben. Dadurch ist in Wien die außerordentliche Erscheinung gekommen, daß die Jugend den ersten sichtbaren Anstoß der Bewegung gab, dem die Männer, mitunter ziemlich säumig, erst nachfolgten, daß sie sich der Bewegung bemächtigte und ihre vorzüglichste, darum aber auch am meisten angefeindete Trägerin wurde. Daher kommt es, daß jeder Schlag, der der neuen Ordnung der Dinge gilt, zunächst gegen die Legion gerichtet wird, indem man meint, in ihr das Herz der Revolution getroffen zu haben.

Auch bei unsern Mitbürgern vom Heere ist die Legion, die, ihren Bestandtheilen und ihrer Entstehung nach, die Blüthe des ganzen Staates in sich faßt, vielfach angefeindet und verläumdet worden. Man hat von nasenweisen Zungen gesprochen und hatte sich selbst noch gemeinerer Schimpfwörter nicht geschämt, aus Aerger darüber, daß die Jugend, die man wie eine Marionette am Draht lenken wollte, nicht wie eine Marionette sich gezeigt hat. Daß der Legion die Fehler der Jugend ankleben, versteht sich von selbst daraus, da sie jung ist; man kann ihr also nicht einen Vorwurf daraus machen; daß sie aber von den Männern, die sie als Kasperpote gebrauchen wollten, jetzt nicht Lehre und Leitung annehmen mag, begreift sich ebenfalls von selbst.

Leider stehen unsere Mitbürger vom Heere unseren häuslichen und bürgerlichen Verhältnissen noch immer so fremd, daß sie uns selbst fremd werden und bleiben und nur sehr schwer und höchst selten zu einem richtigen Urtheile über unsere Verhältnisse und Zustände kommen, etwas, das auch uns mit ihnen begegnet, so daß wir über militärische Verhältnisse leicht übereilt und ungerecht urtheilen, wenn wir nicht, im Gefühle auf unbekanntem Boden zu wandeln, jeden Schritt mit der äußersten Vorsicht thun.

Ich will für diesmal eine der leidigen Ursachen auseinandersetzen, welche die stehenden Heere in einem so betrübenden Grade dem Bürgerthume entfremden — ich meine die Ehelosigkeit im Militär. Ich bin nicht der Erste, der dies fühlt; unter unseren Mitbürgern im Heere wird es schmerzlich genug empfunden — aber die Wirkungen dieses Mißstandes sind so, daß sie nur durch einen höchst seltenen Grad sittlicher Stärke überwunden werden können; in so ferne sie dem Soldaten den Zutritt in das häusliche und Familienleben des Bürgers entziehen und ihm dadurch unmöglich machen, dasselbe kennen zu lernen, ist dagegen auch mit sittlicher Kraft nicht aufzukommen.

Papst Gregor VII. hat die Ehelosigkeit mit Absicht und Plan zur Ehelosigkeit verdammt, um sie vom Volke, mit dem sie als Ehelose nichts mehr gemein hatten, gänzlich abzuschälen und er hat seinen Zweck erreicht

zum Verderben der Sittlichkeit, zum Verderben der Religion, zum Verderben des Staates; in den stehenden Heeren scheint die Ehelosigkeit nicht so ganz aus Absicht und Plan, sondern größtentheils durch die Verlehrtheit der ganzen Einrichtung entstanden zu sein. Das Kasernen- oder Lagerleben ist schon selbst der Ehe feindlich; der Krieg ist eigentlich ein Ausnahmezustand im Leben der Völker oder sollte es wenigstens sein: durch das Kasernenleben ist er mit vielen seiner entsittlichenden Eigenschaften mitten in den Frieden verpflanzt und es mag so manchen Soldaten der bloße Gedanke an die Kaserne von der Ehe abgehalten haben.

Uebrigens ist das Soldatenleben in stehenden Heeren, auch abgesehen von der Kaserne, der Ehe überhaupt nicht günstig. Es ist ein Anderes, gegen einen Feind ausziehen, um Weib und Kind zu schützen, Haus und Herd zu vertheidigen, und ein Anderes, ausziehen müssen in einen Eroberungskrieg, der bloß geführt wird, um ehrgeizigen Begierden zu fröhnen, oder dynastischer Ländersucht zu dienen. So freudig und todesmuthig der Gatte und Vater ausziehen wird in einen Krieg zur Vertheidigung des Vaterlandes, so schwer wird es ihm fallen, sich von den Seinigen zu trennen, wenn es nicht das wahre Wohl des Vaterlandes gilt. Ich bin überzeugt, daß gar manchen wackern Offizier dieser Gedanke von der Ehe abgehalten hat.

Allein nicht bloß diese stillosen Gründe erschweren dem Soldaten die Ehe; es kommen auch noch andere dazu. Das ungeheuerere, dem, der die Sache nicht selbst sieht, alles Ernstes fabelhaft klingende Anwachsen der stehenden Heere, ist dadurch möglich geworden, daß man sich nicht mehr mit Jenen begnügte, welche sich freiwillig anwerben ließen, sondern in Wahrheit eine neue Leibeigenschaft einführend, die kräftigsten Jünglinge der sogenannten untern Stände mit Gealt aus hob. Wenn früher, in den geworbenen Heeren, die Ehe seltener vorkam, weil derjenige, der freiwillig den Kriegsdienst sucht, zur Ehe in der Regel weniger als Andere geneigt ist, so ward sie in den mit Gewalt ausgehobenen, so Viele auch Neigung zur Ehe haben mögen, in dem Maße schwieriger, als die Heere anwachsen, weil die Versorgung der Wittwen und Waisen größeren Schwierigkeiten unterlag. Daher kam es, daß nur einem bestimmten kleinen Theile der Offiziere erlaubt wurde, sich zu verehelichen, und daß die Hauptbedingung dieser Erlaubniß die Verzichtleistung auf jede Versorgung der Wittwe von Seite des Staates und die Einlegung einer gewissen Summe zur Sicherung der Interessen für die Wittwe ist.

Die Folgen dieser Erschwerung der Ehe, zumal bei nicht alle Zeit aasfüllender Beschäftigung, sind stillos in einem hohen Maße verderbend, denn die Ehe ist ein wahres Gegengift gegen vieles, was die Gesellschaft vergiftet. Von einer andern Seite macht aber diese Erschwerung der Ehe dem Soldaten den Zugang in das Familienleben fast unmöglich. Der Bürger, der an öffentlichen Orten mit einem Offiziere in dem freundschaftlichsten Verkehre steht, und für dessen Persönlichkeit aufrichtige Achtung fühlt, kann sich dennoch nicht entschließen, ihn in sein Haus zu laden, wo mannbare Töchter sich befinden. Er mag vielleicht in die Willenskraft und in die Ehrenhaftigkeit des Mannes volles Vertrauen setzen; aber er steht, wenn er verständig ist, voraus, daß durch ein solches Zusammentreffen vielleicht zwei Menschen unglücklich werden könnten durch nicht erfüllte Wünsche. Auf diese Weise wird aber nicht bloß der, dem seine Vermögensverhältnisse die Verehelichung schlechterdings unmöglich machen, vom Umgang mit Familien ausgeschlossen, sondern auch derjenige, der, in Betracht seiner Umstände, die vorgeschriebenen Bedingungen zur Gestattung der Ehe erfüllen könnte. Es ist nämlich gleichsam überlieferte Familienklugheit geworden, Militärpersonen vom Familienverkehre hintan-

zuhalten. Wie es aber oft geht, wenn ein Gesetz oder eine Sitte alt und ihre Veranlassung unbekannt geworden, daß sie ganz ungehörig, ja ganz sinnlos angewendet werden, so geschieht es auch hier; man macht eine Regel zur ausnahmslosen, weil man nicht weiß, worauf sie beruht. Auf diese Art entsteht die fast allgemeine Absperrung des Militärs vom Familienleben, wodurch den Militärs viel rein menschlicher Genuß entzogen, von einer andern Seite aber desto mehr Versuchung bereitet wird. Die Folgen dieser Absperrung sind wohl weniger sichtbar, dafür greifen sie tiefer und weiter, sind also weit schlimmer, als einzelne Fälle mißbrauchten Vertrauens. Freilich darf man den Familien solche moralische Wagnisse nicht zumuthen; allein eben deshalb ist es die Aufgabe, die Ursachen dieser Mißstände hinwegzuschaffen. Die erste dieser Ursachen, die alle übrigen in sich begreift, mit der also alle wegsallen würden, ist der Umstand, daß unsere Heere *stehende* sind. Dem ist nun leider nicht so leicht abzuhelfen, obwohl es eigentlich die erste und letzte Aufgabe aller Staatsweisheit ist, sie entbehrlich zu machen; es handelt sich also zunächst darum, wenigstens das zu entfernen, was in den stehenden Heeren die Ehelosigkeit vorzugsweise befördert.

Unter diesen Ursachen der Ehelosigkeit steht obenan der geringe Sold, da die unverhältnißmäßige Stärke der heutigen Heere es wirklich unmöglich macht, für die Soldaten mehr zu thun, als geschieht, und außerdem noch für ihre Wittwen und Waisen zu sorgen. Wird aber der maßlose Stand der Heere vermindert, wie es sich bei einer wehrhaften und waffengeübten Bevölkerung von selbst versteht, so kann die Lage der Soldaten durchaus verbessert werden und das Land wird sich dennoch erleichtert fühlen. Der bisherige Sold bis zum Oberleutnant einschließlich ist wahrhaft eine Schmach, weil es nicht möglich ist, ohne andere Zusätze davon zu leben. Wenn die Heere kleiner sind, kann auch der Staat leichter an die Versorgung der Wittwen und Waisen denken; übrigens bin ich dafür, daß Soldaten wie Beamte nicht von den Regierungen pensionirt werden, sondern ihre eigene Versorgung im Alter, so wie die ihrer Wittwen und unmündigen Waisen durch Vereine unter sich sicher stellen sollen. Dadurch wäre auch die Unabhängigkeit ihrer Stellung ganz anders gesichert, als jetzt, da gar mancher redliche aber schwache Mann aus Rücksicht auf seine Kinder Mandates, was er mißbilligt, dennoch geschehen läßt, oder gar selbst thut.

Sind die Heere nicht mehr so stark, wie sie jetzt sind, und werden die Menschen einst in die neuen Zustände sich hineingelebt haben, so wird auch das Kasernenleben, das besonders jugendlichen Gemüthern verderblich wird, also die Hoffnung des Landes vergiftet, nicht mehr so unvermeidlich sein wie jetzt. Die Vortheile, die es allensfalls hat, können auch auf andere Weise erzielt werden, und sind von seinen unvermeidlichen sittlichen Nachtheilen jedenfalls weit überwogen.

Die Herabsetzung der Dienstzeit auf 3, höchstens 4 Jahre wird auch in dieser Beziehung wohlthätig wirken, einerseits indem die Soldaten noch in ihren besten Jahren zu ihren erlernten und noch nicht vergessenen, ihnen noch nicht verleiteten Beschäftigungen zurückkehren, andererseits weil die Familien sich dann den Soldaten nicht verschließen werden, weil dieser die Hoffnung eines Erwerbes, der den Unterhalt einer Familie deckt, nicht genommen ist; endlich weil jenen, welche über die vorgeschriebene Dienstzeit bleiben, die Aussicht auf Beförderung völlig offen ist, sobald nur einmal die Begünstigung des Adels und die Einschreibungen gänzlich aufgehört haben werden, was übrigens nicht lange mehr ausbleiben kann, wenn das Heer nicht mißbraucht wird zur Unterdrückung der Freiheit. Der Bauer hat am meisten gewonnen durch die Erhebung Wiens an den Ta-

gen des März, der Soldat wird am meisten gewinnen. Wien selbst hat die Freiheit für Alle mit großen Opfern erkaufte; es war, traurig, wenn sie ihm wieder geraubt würde mit Hilfe derjenigen, für die es so große Opfer gebracht.

Auch die Bildung des Heeres aus allen Schichten der Gesellschaft wird nicht ohne Wirkung auf die Eheverhältnisse des Militärs bleiben. Das Heer wird dann auch den sittlichen Kern der ganzen Bevölkerung enthalten, wodurch es an sittlicher Achtung nur gewinnen kann, so daß sich ihm keine Thüre mehr verschließen wird.

Daß man zum Soldaten nicht erzogen werden soll in eigenen Anstalten, in denen das ganze Leben völlig unbekannt bleibt, habe ich schon früher einmal gesagt; daß die Söhne der Officiere nicht ausschließlich die Laufbahn des Soldaten wählen sollen, muß ich hier hinzufügen, weil sich dadurch leicht eine Kriegerkaste bilden und, nur in anderer Weise als bisher, alle Beförderungen vorweg genommen werden könnten. Uebrigens wird dies ohnedies nicht geschehen, da die neue Zeit von den arbeitenden Ständen den Stempel der Niedrigkeit genommen hat und die eintretenden Familienverbindungen die Reibungen des Standesgeistes vorerst wenigstens mildern, bald aber ganz aufheben werden.

Wenn der Soldat sehen wird, daß der Bürger, für den er bisher ausschließlich die Waffen getragen, eben auch bewaffnet an seiner Seite steht, um für die gleiche Sache zu kämpfen; wenn er weiß, daß er am Herde des Bürgers und Bauers und überall willkommen ist; wenn er weiß, daß er nicht verdammt ist, die Segnungen und Freuden des häuslichen Lebens zu entbehren; wenn er nicht bloß aus dem Volke, sondern unausgesetzt mit dem Volke ist, mit dem Volke lebt; wenn er fühlt, daß das, was er erhält, nicht so karg wie bisher zugemessen ist; wenn er weiß, daß es von den Vertretern des Volkes, die auch er mit hat wählen helfen, bewilligt, und von dem Volke selbst gerne gegeben ist; wenn er einmal Brot und Salz gegessen mit seinem Mitbürger — wie kann er dann noch die Waffe erheben gegen ihn? —

Wir könnten uns vielleicht fürchten, indem wir sehen, welche Macht die Reaction rings um uns aufhäuft, um uns zu erdrücken, wenn wir nicht wüßten, daß der tapfere Mann die Feigheit und den Verrath verabscheut.

E. Wintersberg.

Zwei Aristokraten.

Zwei Aristokraten sind als Opfer der Volkswrache gefallen und diese Begebenheit ist der Angelpunct, um den sich das Zettersgeschrei gegen die Republikaner und die Berwünschungen der ganzen demokratischen Partei in ewigem Beschimpfungsringeltanze drehen. Zwei Aristokraten, zwei Männer, die dem Volke stets entschiedene Feinde gewesen, die noch in jüngster Zeit das Ihrige redlich beitrugen, die Ehre deutscher Nation mit dem Stempel der Feigheit zu brandmarken, sind gefallen und **darum** sind alle jene, welche gegen der Erschlagenen politische Ansichten gekämpft, Anarchisten und Schurken, Betrüger und Vaterlandsverräther. Lange gereizt, in den gerechtesten Erwartungen getäuscht, um die schönsten Hoffnungen betrogen, steht das gesammte deutsche Volk ein trauriges Bild der Ehrlichkeit da, die von ihrer gewaltigen Kraft Gebrauch zu machen vor sechs Monden aus Mitleid verschmäht. Deutsches Volk, weil du deine schöne Menschlichkeit an Unwürdige verschwendest, verhöhnst du dich zuerst und nennst nun das Beginnen einer verzweifelten Schaar deiner Brüder, Meuchelmord und Banditenhandwerk! Wir billigen nicht das Unternehmen der Verzweiflung, wir bedauern den Mord Lichnowsky's und

Auerwald's, aber wir verdammen weder das eine noch das andere unbedingt. Das Vaterland und seine schwer beleidigte Ehre war die Triebfeder des erstern; Hohn und Spott, Fürstendienererei und Volksvertretung, ja selbst unverschämte Herausforderung im Beginne des Kampfes war die Ursache des andern. Vertrauensvoll auf Unterstützung ihrer gerechten Sache, die durch ein falsch gewähltes Mittel keineswegs zu einer ungerechten wird, und dann im Augenblicke einer vor schnell herbeigezogenen Entscheidung gezwungen, allein sich einer weit überlegenen und gewiß nicht bürgerfreundlichen Truppenmacht entgegen zu werfen, gezwungen, jede Latte zu der erbärmlichsten Vertheidigung von den Frankfurter Krämmern, für deren Theil an deutscher Ehre sie doch auch ihr Leben einsetzten, zu kaufen, sollten sie wohl mit derselben Ruhe zu Werke gehen, mit der irgend ein auf seinen Divan hingestreckter Spießbürger seine Tasse Nachmittagskaffee behandelt.

Wenn die Erhebung eine That der Leidenschaft war, so kann doch kein vernünftiger Mensch dann im Verlaufe derselben ein leidenschaftliches Benehmen fordern. Und in diesem Momente der höchsten Leidenschaft, im Momente krampfhaften Verzweiflung geschah die That, welche man nun als einen berechneten Act cannibalischen Blutdurstes hinstellt. Ist das gerecht? Wenn ihr den Menschen beurtheilen wollt, so beurtheilt ihn mit Berücksichtigung der Verhältnisse, reißt nicht ein Factum aus dem Zusammenhange, um es nicht nur zu entstellen, sondern ihm auch fremde Ursachen und fremde Wirkungen anzulügen. Das deutsche Volk war großmüthig im März und darum soll den Löwen im September jede Gabelspitze treten dürfen? Wenn man Auerwald, den schwarzweißen Preussenhümler, der die „von Gottes-Gnaden-Idee“ zur Richtschnur seiner Volksvertretung gemacht, wenn man Lichnowsky, der frech Pferde fordert nachzusehen, was die **Canaille** mache, ihre fernere Thätigkeit den Tod einstellt, was liegt da für Berechnung dahinter? Wenn die Volksjustiz in Sturm und Drang mit den Weiden nicht so säuberlich verfuhr, wie der Scharfrichter irgend eines deutschen Landesvaters mit seinem Delinquenten, wo liegt da die Bestialität?

Wo bleibt denn die Erinnerung an Spandau, Spielberg, Munkacz? Wo bleibt denn das besammerswerthe Schicksal der Männer, die als Opfer des Absolutismus gefallen? Wir erinnern an Jordan, an Silvio Pellico, wir erinnern an die fünfhundert durch siebzehn Jahre in der Festung Szegedin wegen Verdachtes der Neigung zu geschwirdigen Handlungen eingekerkerten Italiener? Wo bleibt die Erinnerung an das Gemetzel zu Berlin in der Märznacht? Denkt ihr nicht mehr an den Churfürsten von Kassel und seine blutgierigen Gardes du corps? Seid ihr so fern von den k. k. Mezeleien in Südungarn? Oder ist Braten, Spießen, Biertheilen, Menschlichkeit? Und wie nennt ihr diejenigen, welche die Ursache aller dieser die Menschheit schändenden Abscheulichkeiten sind? Nennt ihr sie Mörder, Banditen, Cannibalen? Nein! Ihr nennt sie **gütige, vielgeliebte Landesväter!**

Was nun dem Einen recht ist, sei dem Andern billig. — Oder wollt ihr Irrthümer, falsche Berichte, verwandtschaftliche Einflüsse, vielleicht gar einen Champagnerrausch als Entschuldigung anführen? Ihr arbeitet in dieser Weise gegen euren Zweck, die Kronen zu erhalten. Sobald das Volk zu denken anfängt, wird es auch vergleichen, und der erste Vergleich wird der letzte Moment der Könige sein.

Niederhuber.

Frankfurt a. M., den 24. September. Um 6 Uhr Morgens Generalmarsch, die Bürger springen aus den Federn bis über die Ohren in ihre martialischen Uniformen, 10,000 Mann Linienmilitär rasselt durch die Straßen, die Kanonen werden geladen — und Alles, Alles das, um Deutschland vor den Schrecken und Verheerungen einer Leichenrede zu bewahren, welche heute auf dem Gottesacker der am 18. Sept. gefallenen Bürgerlichen, von einem Mitgliede der Linken: Blum oder Zimmermann aus Stuttgart gehalten werden sollte. O Einheit, Größe, Freiheit Deutschlands! wie wund bist du an manchen Stellen und welchen Armensünderlärm erheben deine Armeen, wenn ein Volksmann zu den wehmüthigen Herbküsten eines Kirchhofs reben will! O Deutschland, wenn deine Fürsten dein Gewissen sind, wach ein böses Gewissen mußt du haben! O Deutschland, wenn jedes rauschende Blatt dich so erschreckt, daß du deine schlaftrunkenen Armeen ausschüttest wie ein wahnsinniger Verbrecher, unsicher über eingebildete Gefahren, seine Fäuste nur um sich schwingt, armes Deutschland, dann sei fortan die heilige starke Eiche dein Symbol nicht mehr, sondern die zitternde Espe! Zehntausend Mann gegen einen Volksredner auf den Gräbern trauriger Opfer! — dann ist Hoffnung, daß Deutschland weder einen Krieg gegen Rußland, noch gegen Frankreich im Sinne hat, denn es braucht seine 900,000 Mann, die das Frankfurter Parlament decretirt hat, im Innern selber — denn der Volksredner und der zum Republikanismus ferne sich hinneigenden sollen in Deutschland mehre aufzuweisen sein. Es ist doch eine schöne Sache um ein einiges, starkes, freies Deutschland, wie Reichsminister von Schmerling lispeln würde!

— n —

Akios. Prag, am 26. September. Eine halb officielle Mittheilung gibt uns die Resultate des Scrutiniums bekannt. Wie schon früher in einem Briefe erwähnt, zählte Dr. Wanka, bieweil Bürgermeister von 2000 Stimmen 1903 für sich; man kann daher mit mehr als starker Vermuthung schließen, daß er Bürgermeister bleiben werde. Gestern versicherten mich einige Wohlunterrichtete, daß in der Bürgermeisterwahl, am Sonnabend den 30. September, Dr. Wanka ganz gewiß durchdringen werde. Und wir könnten zufrieden sein mit dieser Wahl; er hat bis jetzt alle Parteien befriedigt, und würde ihm seine ultra-czechische Verwandtschaft nicht oft hinderlich in den Weg treten, so konnte man von ihm stets eine sehr freisinnige, unparteiische Amtshandlung erwarten. Zeugniß genug für seine Klugheit, Besonnenheit und Umsicht, daß er im Laufe der Pfingstereignisse und dem darauf folgenden Belagerungszustande mit allen seinen Sequellen einen Posten zur Zufriedenheit aller behauptete, einen Posten, der vielleicht niemals schlüpfriger als in diesen Zeiten war. Er hat auch ziemlich energisch den anticonstitutionellen Bestrebungen der Gradcziner Stipperschaft entgegen gewirkt. — Höchst verwundern mußte es uns aber, nach ihm unter den Stadtverordneten den großen 67ger Fiedler mit 1800 Stimmen zu treffen, einen Mann, der sich einiger Kagenmusiken zu erfreuen gehabt; und der nun sonderbarer Weise seine meisten Stimmen, wie ich höre, der „Slovanska lipa“ zu danken habe. — Unter den übrigen Gewählten sind bemerkenswerth: Dr. Fric, Peter Fasser, J. u. D. Pinkas, Männer, die vor Kurzem noch als Gefangene auf dem Gradczin schmachteten. Allerdings mag die jenen Herrn ein großes Aergerniß sein, die jene gern als Hochverräther verurtheilt hätten.

Es wird Ihnen bekannt sein, daß auf den Protest von 50 böhmischen und 21 mährischen Deputirten gegen den Ministerialerlaß über die Schulreform für das Jahr 1848/49 vom Ministerium des Cultus dieser Bescheid dahin lautete, daß bereits für dieses Jahr in böhmischen Distric-

ten die böhmische Sprache als obligate Unterrichtssprache zu gelten habe, und daß dieserwegen der Beginn aller Schulen für den 1. November d. J. festgesetzt wurde. Hier muß man einerseits die Schwäche des Ministeriums, andererseits das Ueberstürzen jener Volksvertreter bewundern, die da binnen 4 Wochen Lehrer und Schulbücher für eine Sprache schaffen wollen, die bisher so wenig cultivirt, von so Wenigen ganz verstanden wird, und die noch so arm an technischen Ausdrücken ist, wie sie die Behandlung von wissenschaftlichen und pädagogischen Gegenständen verlangt. Nicht nur, daß dieß an und für sich eine Thorheit zu nennen ist, so wird es wegen seiner practischen Unmöglichkeit für dieses Jahr nicht nur die studierende Jugend um ein Jahr zurückschleudern, sondern von deutscher Seite zu gerechten Beschwerden Anlaß geben, besonders in Prag, wo von 3 Gymnasien, 2 für die czechische und 1 für die deutsche Bevölkerung bestimmt wurden. Es scheint als ob suchten unsere czechischen Litteraten und Scriblier auf die Art schnell zu einigen Anstellungen zu gelangen, abgesehen von der politisch-nationalen Tendenz, die noch dahinter steckt. Ich kann die Bevölkerung darum nur bedauern.

Reichenberg. An die Stelle des abgetretenen Deputirten für die Frankfurter Versammlung, Dr. Winniwarter, wurde nun Franz Möller gewählt.

Ungarn. Pesth 26. Sept. In der gestrigen Morgen Sitzung wurde der amtliche Bericht von Sz. Tamás Lager vorgelesen: die 13stündige Kanonade mit 42 Kanonen führte zu keinem Erfolg, denn der Verräther Bechtold ließ den Raketen Zeit, die ohne dieß von der Natur aus schon starke Schanzen noch mehr zu befestigen, wozu das kaiserliche Magazin das beste Geschütz und Artillerie hergab; der Rücken der Raketen ist nicht nur frei, sondern durch die gewandten und mit starker Artillerie versehenen Czaitzisten geschützt. Die Couriere als Augenzeugen der Bestürmung erzählen, daß der Kriegsminister Meşáros das Kossuth'sche Blatt, wo er stark angegriffen wurde, eben vor dem Sturm erhielt, versteinert und wortlos eilte er auf den Kampfsplatz, wo er allein im Kugelregen zu Pferde blieb und während der ganzen Kanonade aufrecht saß, während die Truppen sich auf den Bauch legten; seine Kaltblütigkeit blieb unerschütterlich, und unter dem dichtesten Kugelregen übersehte er den Franzenskanal und ordnete den Sturm. Das Haus sprach die vollste Anerkennung im Protokoll aus, welche ihm zugeschied wurde. Von den Linientruppen war Regiment Alexander, von den Freiwilligen die Beszimer die ersten auf den Schanzen. Gestern Abends kam Mensdorf als Courier und ging alsogleich weiter ins Lager Jellasič, und sogleich verbreitete sich das Gerücht, daß er die Bestätigung des Ministeriums, die Auflösung des Hauses, und Ausschreibung neuer Wahlen mitgebracht hätte. Dies kann das Haus zur neuen Erbitterung und dazu bringen, den revolutionären Boden endlich zu betreten; ferner soll er Befehle zum Rückzug des Jellasič nach Croatten mit sich tragen. Unsere Macht ist beträchtlich, täglich kommen neue Freiwillige an; gestern die Rumanter, heute die Szabolcer; schönere Mannschaft sah man noch nie. Wir rüsten uns gewaltig, und werden nicht unterhandeln. — Jellasič vermied die Schlacht anzunehmen und zog sich gegen Földvár hinunter, er fühlt sich sehr getäuscht, denn er rechnete auf den Uebergang der ungarischen Truppen, und nun mußte der Panflaventönig das Unerhörte erleben, daß sie sogar mehrere kaiserliche Ueberläufer beim Vorpostengefecht herunterschossen. Der Osner rothe Wein und der Bermuth wird ihm bitter vorkommen.

Berichten aus Kanizsa zufolge, besteht seine Armee aus acht Bataillonen, worunter zwei aus Italien zurückbeordnete sind, die sich erklärten,

gegen ungarische Truppen nicht schließen zu wollen, indem es in Italien ungarische Truppen waren, die sie vom Untergange retteten; andere zwei Bataillone sind mit Soldaten vermischte Nationalgardien; das Uebrige soll aber ein Gefindel sein, wie Ungarn und die Welt dergleichen niemals sah, feig und dermaßen zerlumpt, daß sie in Kanizsa stahlen und bettelten, und als sie Vorstenvieh rauben wollten, zwei Weiber dieselben mit einem Zettergeschrei davonjagten; diese erhalten auch keinen Sold, leben vom Diebstahl. Dadurch ist es erklärbar, warum er die Schlacht mit unseren Truppen nicht aufnehmen wollte, er hat sich gewaltig verrechnet, er dachte einen Spaziergang und Triumphzug unter den Spalieren unserer Truppen nach Ofen zu machen.

Obwohl unser armes Vaterland von allen Seiten angegriffen, von der Camarilla alle Triebsfedern, Mittel und Kraft in Bewegung gesetzt werden, selbst ein Deputirter des österreichischen Reichstages, der mit Geld und Waffen ausgesandt wurde — (Hawlicek) — um die slovakischen Comitate aufzuwiegen, und die Banater, die siebenbürger Wallachen und Sachsen zum offenen Aufruhr gehetzt wurden, so sind die ungarischen Comitate doch allein so kräftig und thätig, daß wir in einigen Tagen eine Armee von 80,000 Mann (ohne die bei Sz. Tamás lagernden) beisammen haben, und dann der Welt beweisen werden, daß wir unsere Selbstständigkeit aufrecht zu halten wissen werden. Außer Deák, Batthyany wünschen wenige vom Haus den Frieden, das Volk aber, die Freiwilligen und die Truppen dürsten nach Kampf. Krieg, Krieg, wir wollen unsere Freiheit mit Blut siegeln. Fluch über diejenigen, die uns einen Frieden erschauern wollen. Die Zustände Deutschlands und Italiens dürfen der Camarilla keinen großen Muth zur Kriegführung mit Ungarn machen, und eben darum wäre Krieg nothwendig, um der Camarilla für immer los zu werden.

Das Volk ist über seine Sögen enttäuscht, und stoßt die unerhörtesten Flüche aus.

Kossuth's Apostelfahrt ist dermaßen erfolgreich, daß seine Flammenworte sogar 14jährige Mädchen in Waffen jagen.

Der Kriegsdampfer Meşáros ist angelangt, um etwaige Truppen-Transporte für Jellasič von Wien, oder die Ueberfahrt Jellasič's mit einer Kanonade zu begrüßen.

Der Enthusiasmus ist nicht zu beschreiben, den das Volk hier zeigt Um 8 Uhr Früh rührt man die Trommel, und man sieht Knaben von 5 Jahren — im strengsten Sinne des Wortes — in Nationalgardieuniform Czako, Blousen, mit Spaten und Hacken bewaffnet, zur Schanzarbeit nach Ofen ziehen, unter Anführung der Fahnen, mit lusterschütternden Eljon's. Herren, Damen vom höchsten Range, mit Handwerker und Tagelöhnern vermisch, unter dem klingenden Spiele der Musik und Trommel, ziehen 5 — 6000 starke Haufen mit frohen Antlitz aus und kehren mit beruhigtem Gewissen zur Rettung der Ehre des Vaterlandes beigetragen zu haben, um 6 Uhr heim.

Földenyi R.

Vereinigte Staaten von Deutschland. Frankfurt. Hr. Schmerling ist nun plötzlich aus seiner constitutionellen Verpuppung lustig herausgeföhren und der echte Schüler Metternich's steht leidhaftig vor uns. Er genießt mit vollen Zügen wieder einmal die Wonne eines Belagerungszustandes, den er in Alt-Oesterreich unter seinem geliebten Herrn und Meister permanent gesehen. Er läßt so recht con amore einkertern und Hausdurchsuchungen anstellen, als lechzte er schon lange nach solcher angenehmen Zerstreung. Er gibt sich jetzt ganz den Freuden seines Amtes hin — und kein Mensch in Frank-

furt ist jetzt mehr vor seiner Metternichslust sicher, und er hat es glücklich dahin gebracht, daß rings herum um Frankfurt Alles — im Aufstande ist!

In Württemberg hat man einen ungeheuren Ruck zur Republik gemacht — und — obwohl die gestern mitgetheilte Nachricht noch nicht bestätigt wurde — dürfte Herr Schmerling durch die Dinge, die dort vorgehen in seinen jetzigen Vergnügungen bedeutend gestört werden.

Struves Einfall mit 3000 Freischärlern bestätigt sich vollkommen; er hat in Lörrach die öffentlichen Kassen in Beschlag genommen und die Republik ausgerufen. Die Einwohner von Baden strömen ihm haufenweise zu. Zugleich trifft die Post ein, daß auch in Sigmaringen die Republik proclamirt wurde. Baiern kann keine Hilfe geben, denn auch dort ist die Aufregung gewaltig — die letzte Hoffnung auf eine friedliche Lösung durch die National-Versammlung und Centralgewalt ist durch das jammervolle Treiben der volksverrätherischen Partei und der dadurch hervorgerufenen traurigen Ereignisse in Frankfurt, sehr getrübt worden — und wo jugendlich und warm das Blut in den Adern rollt, da drängt es nun zum Handeln!

Die Truppen ziehen ab von Frankfurt, um den Aufstand zu unterdrücken — aber man fängt schon an, die Eisenbahnen zu demoliren — und eine schnelle Beförderung wird bald nicht mehr zu bewerkstelligen sein.

— In der Nationalversammlung am 23. ist „die Ansprache an das deutsche Volk“ verworfen worden. Bogt sprach bei dieser Gelegenheit eindringliche Worte. Will man eine Ansprache an das deutsche Volk halten, so muß man ihm sagen was die eigentliche Ursache der fortwährenden Zerrüttung unserer Zustände ist, und weshalb das deutsche Volk noch lange nicht zur Ruhe und zu einer geordneten Verfassung gelangen kann — es ist der Widerstand der einzelnen Regierungen gegen Freiheit und Einheit.

— Endlich ist doch auch das Gesetz über Verkündigung der Reichsgesetze angenommen. Das Gesetz lautet:

1) Die Verkündigung der Reichsgesetze geschieht durch den Reichsverweser. Er vollzieht dieselben durch die Reichsminister.

2) Der betreffende Minister macht das Gesetz durch Abdruck in dem Reichsgesetzblatt bekannt und theilt es zugleich den Einzel-Regierungen zum Zwecke der örtlichen Veröffentlichung mit.

3) Die verbindende Kraft eines Gesetzes beginnt — falls es nicht einen andern Zeitpunkt feststellt — für ganz Deutschland mit dem zwanzigsten Tage nach dem Ablaufe desjenigen Tages, an welchem das betreffende Stück des Reichsgesetzblattes in Frankfurt ausgegeben wird. — Der Tag der Ausgabe in Frankfurt wird auf dem Blatte angegeben.

4) Das Reichsgesetzblatt ist auch das amtliche Organ zur Veröffentlichung der Vollziehungs-Bestimmungen der provisorischen Centralgewalt. —

Hierauf kam der Antrag über das Selbstaufuhr-Verbot in Oesterreich zur Berathung. Wir führen hier nur einige Worte von zwei wackeren Abgeordneten aus Oesterreich an:

Berger aus Oesterreich: „Vor der Rückkehr des Hofes war das Verbot zu entschuldigen, jetzt aber nicht mehr, jetzt sei es nur eine separatistische Tendenz; der Hof will nicht aufrichtig deutsch sein. Energetische Maßregeln also: die Nationalversammlung soll selbst das Verbot aufheben, wenigstens für die deutschen Provinzen des österreichischen Staates.“

Wiener aus Oesterreich: „Meine Landsleute wollen deutsch sein; die Reaction aber will sie daran verhindern. Große Summen Geldes sind ins Lager Jellasics gesandt worden und darum sollen die Gläubiger Oesterreichs betrogen werden. Selbst hier sitzen österreichische Abgeordnete, welche nicht den Anschluß an Deutschland wünschen. Das ist die Partei, welche eine chinesische Mauer um Oesterreich ziehen will. Das reactionäre Ministerium in Wien geht weiter als Metternich mit seinem Zollzwange. — 7 Millionen Deutsche in Oesterreich warten auf unsern Beschluß. Der Reichstag will nichts thun für das deutsche Interesse.“

Der Antrag des Ausschusses: die Centralgewalt solle die österreichische Regierung auffordern, sofort das Aufuhrverbot zurückzunehmen, damit der Verkehr zwischen allen deutschen Staaten wieder in seine Rechte eintrete, wird angenommen.

— Die amtliche D. P. A. B. bringt folgenden saueroffiziell schmeckenden Bericht aus Freiburg:

Freiburg, den 22. September. Nachmittags 4 Uhr. „Bis zu diesem Augenblick sind wir noch ohne bestimmte Nachricht aus dem

Oberlande, da die Eisenbahnverbindung unterbrochen ist; doch erfährt man durch auf Umwegen hierher Geflüchtete Folgendes: Struve hat auf die Nachricht, daß in Frankfurt der Waffenstillstand genehmigt worden, alle wehrfähige Mannschaft des Oberlands, Schwarzwalds u. vom 17ten bis 50sten Altersjahre zum Zug nach Frankfurt aufgerufen. Wer sich weigert mitzugehen, wird auf der Stelle erschossen. Er übt eine wahre Schreckensherrschaft. Die Freischaaren sollen ziemlich gut bewaffnet und nur noch einige Stunden von hier entfernt sein. Alles ist in Schrecken und Angst für die nächste Nacht, in welcher die Freischaaren hieher kommen sollen, Viele Familien flüchten aus der Stadt. Vor einer Stunde ist die Bürgergarde aufgeboten worden. — 4 1/2 Uhr Abends. So eben wird durch die Schelle bekannt gemacht, daß noch heute Abend mehrere tausend Mann Militär hieher kommen werden.“

Berlin. Folgender Erlaß des H. Pfuel, der am 26. an allen Straßenecken als Mauerausschlag prangte, zeigt, daß man himmelhohen Ortes noch nicht den Augenblick für geeignet, das Volk noch nicht für mürbe genug hielt, um das Recht der Gottesgnade mit haarscharf geschliffenen Schwertern und kugeltragenden Gewehren eindringlich zu beweisen. Der Pfuelsche Erlaß lautet:

Circularre

an die General-Commandos, die General-Inspection der Artillerie und der Festungen, das Gouvernement hier, die Militär-Gouvernements in Mainz und Luzernburg, die Inspection der Jäger und Schützen und den General v. Wrangel.

In Folge meiner Ernennung zum Minister-Präsidenten und Kriegs-Minister beehre ich mich Einem u. General-Commando hierbei das Programm des neuen Ministeriums ergebenst zu übersenden. Se. Majestät der König haben sich bereits, in dem Armeebefehl vom 1. Mai. d. J. über die Stellung auszusprechen geruht, welche die Armee bei den veränderten Verhältnissen des Staats einzunehmen habe. Auch hat mein Amtsvorgänger, der General-Lieutenant Freiherr von Schreckenfeld wiederholt öffentlich und zuletzt in dem Erlasse vom 13. d. M. erklärt, daß die Regierung Seiner Majestät reactionäre Tendenzen überall nicht hege und den eingeschlagenen Weg constitutioneller Entwicklung mit redlichem Willen verfolgen werde. Zugleich ist dabei auf die Nothwendigkeit von ihm hingewiesen worden, in diesem Sinne durch alle Instanzen auf die Untergebenen angemessen einzuwirken. Einverständnis mit diesen Absichten und entschlossenen, reactionäre Tendenzen nicht zu dulden, ersuche ich Ein u. Commando, das gute Einvernehmen zwischen Civil und Militär nach Kräften zu fördern, und wo sich reactionäre Bestrebungen bei den Wohlthenselben untergeordneten Truppen zeigen sollten, denselben entschieden entgegenzutreten. Ein u. Commando wolle zu dem Ende von meinem gegenwärtigen Erlasse die Wohlthenselben untergebenen Officiere aller Grade zur Nachachtung in Kenntniß zu setzen. Dieselben zugleich darauf aufmerksam zu machen, daß sie nach dem von Sr. Majestät der National-Versammlung vorgelegten Verfassungsentwurfe gleich den Civilbeamten zur Aufrechthaltung der Verfassung seiner Zeit eidlich verpflichtet werden, und daß mit der Übernahme solcher Verpflichtung alle anti-constitutionellen Bestrebungen, wie sie überhaupt mit der Stellung eines Offiziers in der Armee unverträglich sind, im Widerspruche stehen würden. Je schwieriger die gegenwärtige Lage des Preussischen und des gesammten Deutschen Vaterlandes ist, desto nothwendiger ist ein vernünftiges Zusammenwirken aller gesetzlichen Gewalten, desto mehr muß selbst der Schein einer Spaltung vermieden werden, um den Feinden des Vaterlandes jeden Vorwand, jede Hoffnung zu benehmen, um das gesäete Mißtrauen zu entfernen und allen Unbefangenen die Ueberzeugung zu gewähren, daß die von meinem Könige angebahnte freie Entwicklung des jetzigen constitutionellen Staates von der tapfern vaterländischen Kriegsmacht nicht etwa bedroht, sondern beschützt wird. Ich erkenne vollständig die Schwierigkeit der Aufgabe, die ich mit dem von Sr. Majestät mir anvertrauten Amte übernommen habe, halte mich aber überzeugt, daß Ein u. Generalcommando sowohl, als die unter Wohlthenselben Befehl stehenden Officiere bewährt in Treue und Liebe zu König und Vaterland mit mir nach demselben Ziele streben werden. Berlin, den 23. Septbr. 1848. Der Kriegs-Minister (gez.) v. Puel.

— Wir geben einen nachträglichen Bericht aus der Berl. Z. S. über den 25. weil er uns ein getreues Bild der Stimmung von Berlin giebt und uns auch das Räthsel löst, weshalb Potsdam nach dem es mit haarscharfgeschliffenen Schwertern und Kugeln und Gewehren und Kanonen und 50,000 Soldaten so ungeheure Vorbereitungen auf diesen Tag gemacht, plötzlich zu einer Nachgiebigkeit sich bewegen zu finden geruhen thäte:

„Der gestrige Tag verfiel zwar ruhig, aber mit einer ungemainen Gemüthsauflage, mit Plänen und Entwürfen zum heutigen Tage, zum großen entscheidenden Kampfe. Dicht wogten die Massen des Volkes durch die Straßen, auf allen Mienen spiegelte sich die Schwere des nahenden Tages ab. So ging man zu den Volksversammlungen, zu den Clubs, zu Privatcirclen, so stand man an den Ecken und las die Placate der Demokraten Berlins an das Volk der Berliner Freischärler an den General Wrangel, und endlich die Ankündigung der Beschlagnahme der

Zigs-Halle. Man sprach nur von dem bevorstehenden Kampfe, nur von den verschiednen Plänen zur Vertheidigung. Nicht Unmuth, nicht Trägheit und Schlawheit, am allerwenigsten Furcht drückte sich in der großen allgemeinen Bewegung aus, sondern die Gewißheit des nahen endlichen Sieges, der, so sagt sich jeder, der gerechten Sache des Volkes gegen niedrigen Verrath werden muß. Die Vorbereitungen zum Kampfe, zur Vertheidigung sind allgemein, jedes Kind beschäftigt sich damit, die Verkäufer von Pulver und Munition wurden förmlich belagert. — Jetzt Morgens 9 Uhr erneuert sich die allgemeine Bewegung, jeder sorgt, rüstet sich und begibt sich auf seinen Posten, mit dem festen Entschluß, Theil zu haben an dem hohen Siege des Volkes. — Mehrere Bataillone der Bürgerwehr sind bereits allarmirt, die Führer derselben sind jetzt zu einer Berathung zusammen. Die Schulen sind geschlossen. In vielen Bezirken haben Deputationen bestehend aus Bauverständigen bereits Pläne der Häuser aufgenommen, um so in Nothfall eine Communication möglich zu machen, ja um über die Dächer von einer Straße in die andere kommen zu können. Der Geist des Militärs scheint augenscheinlich ein für die Sache des Volkes befriedigender zu sein, trotzdem die Reaction dieselben durch allerhand künstliche Mittel zu gewinnen sucht. So haben z. B. die Mannschaften der aus Schleswig zurückgekehrten 2 Regimenter, wie der Witz aus hohem Himmel, von dem General Wrangel gestern jeder 1 Pfund Fleisch, 8 Cigarren, 1 Quart Bier und 300 Tblr. zu einem Ball bewilligt erhalten.

Meklenburg-Strelitz. Nach den letzten Vorgängen, wo sich das tolle Volk erdreistet, von seinem großmächtigen Potentaten ein Bischofen Freiheit zu verlangen und dieser mit saurem Gesichte zu „Concessionen“ gezwungen wurde, hat man himmelhohen Dries große Bestellungen in Potsdam gemacht, in Folge deren das Ländchen nun mit einem artigen Kranz preußischer Bajonette umgeben ist.

Schleswig-Holstein. Dort an den äußersten und edelsten Marken unseres großen Vaterlandes hat schon seit lange deutscher Geist in seiner herrlichsten Blüthe sich entfaltet, und auch jetzt sind es wieder die Herzogthümer, die ruhig und besonnen, aber mit männlicher Entschlossenheit ihre Rechte wahren, die schimpflicher Verrath fremder Gottesgnädigkeit preisgegeben. Im ganzen Lande wird — auf die pseudo-dänische Regierung gesehn det: es sind nämlich alle Behörden beauftragt — und sie gläuben vor Lust den Auftrag auszuführen — die Herren Mollke und Consorten wo sie sich finden lassen, festzunehmen.

Auch Preußen humpelt jetzt nach. Der commandirende General in den Herzogthümern, der der Generalmajor Bonin hat am 23. ein Rundschreiben an alle Kommandaturen erlassen, worin es heißt: — „Ich sehe mich veranlaßt, den Kommandaturen der Herzogthümer Schleswig und Holstein zu erklären, daß mir von der Einsetzung einer sogenannten königlichen Immediatcommission nichts bekannt ist. Die „gemeinsame Regierung“, welche nach Art 7 des Waffenstillstandes für die Herzogthümer eingesetzt worden, und welche aus 5 Männern bestehen soll, hat sich noch nicht constituiren können, und ist nicht von den beiden contrahirenden Theilen eingesetzt worden, wie der genannte Artikel vorschreibt. Die oben genannte „Immediatcommission“ ist somit im Wesen und im Namen von jener einzusetzenden „gemeinsamen Regierung“ verschieden, und daher nicht als rechtmäßig zu betrachten und anzuerkennen. Sie mag sich viel mehr widerrechtlich die der genannten Regierung zustehenden Gerechtsame an. Die Kommandaturen werden daher hierdurch angewiesen, die Einwohner, Beamten und Behörden gegen diese sogenannte „königl. Immediatcommission“ zu schützen, und wenn durch deren Auftreten irgendwo Unruhen entstanden, diesem (Auftreten) im Zusammenwirken mit den jetzigen Beamten und Behörden zu steuern.“

Ungarn. Erzherzog Stephan ist auf seinen Gütern bei Brünn und hat somit die ungarische Sache treulos verlassen.

Romanien. Bukarest Die Gottesgnädigen an der Neva wie

an der Donau, an der Spree wie am Bosphorus arbeiten alle zu Hause und in der Fremde auf Reaction. Ueberall Reaction und Reactionen aus zu er Liebhaberei — und die Völker müssen zahlen mit ihrem Blute! So wird jetzt von den Urfeinden der Freiheit — und da kann Rußland, können die verschiedenen Camarillen nicht fehlen, eifrigst daran gearbeitet, dem Wolfe der Romainen, das so männlich und todesmuthig für sein Recht und seine Freiheit aufgestanden — das Errungene wieder zu entreißen.

Oesterreich — mußte seine „Waffenehre“ retten und hat das edle, freitagsglühende Volk von Italien mit eiserner Faust niedergeworfen — aber an der Donau, wo es seine wahre Ehre und seinen — des Volkes, nicht der Camarilla — Vortheil zu wahren, hatte Rußlands kanibalischer Gier gegenüber — da ist es schmiegsam und nachgiebig wie ein unschuldig Kind.

Wir entnehmen der „Romania“ eine Stelle über die dortigen Zustände, die uns die Lage der Dinge sehr düster erscheinen läßt:

„Die Feinde des Vaterlandes haben in Constantinopel einen, obgleich nur illusorischen Sieg davon getragen. Es hat daselbst an Entstellungen und Verläumdungen unserer Revolution von Anfang nicht gefehlt. Der russische Gesandte, Herr v. Litoff, entblödete sich nicht, sie als das Werk „de quelques sansculottes“ zu bezeichnen und die contradictorischen Berichte des außerordentlichen Pforten-Commissärs Suleiman Pascha in Zweifel zu stellen. Eine fulminante Note des Petersburger Cabinets hat die hohe Pforte veranlaßt, Suleiman Pascha von seinem Posten abzurufen und an seine Stelle Fuad Effendi abzuschicken. Derselbe ist gestern Früh bereits in Siurgevo angekommen, und Suleiman Pascha wird binnen Kurzem das Land verlassen, um in Constantinopel wieder das Ministerium des Handels zu übernehmen. Sehen wir den Wiederkehr auch ungern von uns scheiden, tröstet uns doch die Ueberzeugung, einen warmen Fürsprecher bei der hohen Pforte in ihm gewonnen zu haben. Der wärmste Dank und die Segenswünsche der ganzen Nation begleiten ihn. Was Fuad Effendi uns gebracht, ob Böses oder Gutes, werden die nächsten Tage darthun.“

So viel will durch zwei unserer aus Constantinopel zurückgekommenen Deputirten H. Balcescu und Dem. Bratiano erfahren, ist eben nicht sehr erfreulich. Die russische Diplomatie arbeitet aus allen Kräften gegen die vom Sultan bereits zugesagte Sanction unserer Errungenschaften. Herr Lupia und Lord Canning, obwohl wie es scheint, für die Emancipation der Donaufürstenthümer gestimmt, hatten bisher nur leere Ausflüchte und diplomatische Retencenzen für die Verlegenheit der Pforte, die in unserer Selbstständigkeit und Befreiung von dem nie angesprochenen russischen Protectorat ihren Vortheil recht gut erkennt, doch von Rußland mit einem Kriege bedroht, immer noch schwankt, die Initiative zu ergreifen in dem unausbleiblichen Kampfe, der früh oder spät ausbrechen und — hoffen wir es zu Gott — siegreich enden wird. Oesterreich's Agenten schweigen natürlich still, ihre Politik hinkt gemächlich der russischen nach und bekümmert sich wenig um die Lasterheit des Nordens. Ja man will sogar wissen, daß Oesterreich im Stillen die Hand geboten zu Rußlands Plänen, in denen es (das reactionäre Oesterreich nämlich) sein eigenes Heil zu finden hofft. Das romainische Volk ist mittlerweile zum völligen Verständniß seiner wahrhaft bedenklichen Situation gelangt und: aide toi, et le ciel l'aidera ist seine Lösung.“

Italien. La Patrie behauptet die französische Regierung habe ihren diplom. Agenten zu Neapel, so wie der Flotte Befehle zugesandt den Feindseligkeiten zwischen Sicilien und dem „Bombardier“ Einhalt zu thun.

Der Constitutionell sagt: die Regierungen Frankreichs, Englands und Oesterreichs seien dahin übereingekommen, daß Venedig im status quo bleiben, d. h. vorläufig keine österreichische Garnison erhalten solle. Der Waffenstillstand der noch 45 Tage verlängert ist, wird so auf ganz Italien ausgedehnt werden. Es scheint auch gewiß, daß die Regierungen Frankreichs und Englands eingeschritten sind, um die Einstellung der Feindseligkeiten zwischen jenem — „König“ (!!) und den Sicilianern herbeizuführen.

R—st.

S u f e r a t.

(Schluß.)

Allein schon im Monate December 1841 erhielt er ein heftiges l. l. kriegsräthliches Rescript: Daß Sr. Majestät geruht haben, ihn seines bisher geleisteten Dienstes zu entheben, damit er sich ungehindert der Gesundheitspflege des Feldmarschalls widmen könne.

Sr. Excellenz der Feldmarschall erfreuten sich einer vollkommenen Gesundheit, so wagte Dr. Hartung ein unterthänigstes Gesuch an das hohe l. l. General-Commando um Wiederernennung in seine frühere Dienstesphäre, erhielt jedoch den Bescheid: „Man dürfe Sr. Majestät nicht widersprechen.“ — Manches zweideutige, auf Verläumdung hinweisende Gerücht gelangte zu den Ohren meines Freun-

des; er erneuerte sein Bittgesuch und bat gleichzeitig um amtliche Untersuchung, dieses kam mit dem Bescheid zurück: „Es wäre nicht geeignet.“ — hierauf bewarb er sich um einen Urlaub nach Wien, den man ihm gewährte. Er suchte neuerdings um amtliche Untersuchung bei einem hohen k. k. Hofkriegspräsidenten an, verband damit die Einsetzung in seinen früheren Dienst und Erhebung in den Adelsstand. Bei Sr. Exc. dem Herrn Hofkriegspräsidenten, Graf Hardegg, wurde er vorgelesen und sehr herablassend empfangen. Hier brachte er seine Bitte an mit gleichzeitiger Erkundigung, warum er seines Dienstes enthoben worden; die Antwort Sr. Exc. Graf Hardegg war: „Die halbe Armee, ich besonders danke Ihnen für das, was sie gethan haben, gegen Sie liegen gar keine Klagen vor — Sie sind ja schon alt.“ — Auf die Frage, wenn Sr. Exc. der Feldmarschall fürbe oder sich von Mailand wegginge? — war die Antwort: „Sie können hingehen, wohin Sie wollen, Sie sind mit Beibehalt aller Genüsse pensionirt, man wird Ihnen nichts nehmen, Oesterreich nimmt sein Wort nie zurück.“ — Mein Freund erhielt sein Gesuch zurück. Er bat um eine gnädige Audienz bei Sr. k. Hoheit Erzherzog Ludwig, die er erhielt; er wurde sehr gnädig vorgelesen, unterlegte eine allerunterthänigste Bitte, wurde angehört und wieder allerunterthänigst entlassen. Nach Verlauf von 6 Wochen wurde dem Dr. Hartung durch das k. k. Plogzommando in Mailand sein Gesuch mit allen beigelegten Zeugnissen und die Bitte um Erhebung in den Adelsstand mit der Zuschrift zurückgestellt: „Dass Sr. Maj. der Kaiser geruhet haben, sein allerunterthänigstes Gesuch um Erhebung in den Adelsstand nicht zu bewilligen.“

Diese abschlägige Antwort war inmitten so vieler Feinde sehr kränkend und das bewog ihn ein Bittgesuch an ein hohes k. k. Generalcomando zu unterlegen, worin er um die Bewilligung ersuchte, von Mailand nach Wien übersiedeln zu dürfen, da Sr. Exc. der Feldmarschall vollkommen gesund sei.

Ein großer Theil der Mailänder äußerte großes Bedauern Dr. Hartung zu verlieren und suchten ihn zu fesseln, indem sie demselben eine goldene Medaille mit seinem Bildniß und der Umschrift: „Aus Dankbarkeit und Freundschaft von Ihren Klienten,“ prägen ließen, und überrichteten ihm solche den 11. Mai 1843, als am Tage seines Geburtstages mit einem Daneschreiben und 72 Unterschriften. Es ist wohl begreiflich, daß eine solche Auszeichnung, die weder einem Mailänder noch viel weniger einem deutschen Arzte in Italien zu Theil wurde, sowohl ihm als auch seinen Freunden und Angehörigen große Freude erregte. — Mehrere dieser in Silber geprägten Medaillen wurden versendet an Sr. k. Hoheit dem Bicekönig, dem Herrn Landesgouverneur, dem Polizei-Director, Feldmarschall Radegky, Hofkriegsrathspräsidenten; mehrere auch in das Ausland.

Im Monat April 1843 erhielt Dr. Hartung durch das k. k. Militärcomando in Mailand die Zustellung: „Dass die Klagen gegen ihn keinen rechtlichen Beweis haben, daher keine gerichtliche Untersuchung Statt finden könne,“ vom Appellationsgerichte in Wien. Die Nachricht hiervon verbreitete in Mailand allgemeine Freude bei Militär und Civil; man schmeichelte sich, daß Dr. Hartung seine früher versehenen Dienste wieder übernehmen werde, da nun alle Zweifel hiezu gehoben schienen. Durch diese allgemeine Stimmung ermutigt, erneuerte mein Freund benannte Gesuche an ein hohes k. k. Hofkriegspräsidenten, und vereinte damit die Bitte an Sr. Exc. den Feldmarschall, um gnädige Einbeileidung mit den Worten: „Mein Schicksal steht nur in den Händen Euer Excel-

lenz“ — Ein hohes k. k. Hofkriegsrathspräsidentium nahm das Gesuch nicht an und stellte es zurück, jenes jedoch an Sr. Exc. dem Feldmarschall lag nicht bei. Dr. Hartung erkundigte sich darnach; Feldmarschall Radegky beschwor jedoch, solches nicht erhalten zu haben, — wo blieb es?!

Alles Vorhergegangene gab den Feinden beim Militär und Civil Gelegenheit sich zu erheben; diese, wie auch die Nichtannahme seines Gesuches, dann die Antwort Sr. Exc. des Feldmarschalls ergriffen das Gemüth meines Freundes der Art, daß er in eine lebensgefährliche Krankheit verfiel. Er erholte sich innerhalb vier Wochen so weit, daß er langsam die Reise nach Hiezing nächst Wien unternehmen konnte. Hier kam er nach und nach wieder zu seiner früheren Gesundheit; mittlerweile wurde ihm die Zustellung überreicht: „Dass Sr. Majestät geruhet haben, ihm die Uebersiedlung nach Wien, jedoch mit Verlust des Quartiergeldes, jährlich 200 fl. C. M. allergnädigst zu bewilligen.“ Mein Freund übersiedelte nach Wien.

Den letzten Rath Sr. Exc. des Feldmarschalls gleich nach seiner Erholung, um Audienz bei Sr. Majestät dem Kaiser anzusuchen, da seine Sache gerecht wäre, befolgte Sr. Exc. Majestät geruhen ihn allergnädigst anzuhören und nebst schmeichelhaften Erkundigungen nach des Feldmarschalls Gesundheitszustande zu sagen, er möchte sein Gesuch beim Staatsrathe vorlegen.

Bei der Audienz bei Sr. Exc. dem Minister Grafen Kollowrat unterlegte er dieses Gesuch mit allen Zeugnissen und einer in Silber geprägten Medaille der Mailänder, und ersuchte gleichzeitig um gnädige Unterstützung desselben. Sr. Exc. versprachen mit Sr. k. Hoheit Erzherzog Ludwig hierüber zu reden, mein Freund wollte sich beruhigen, es würde alles geschehen; auf wiederholte Anfragen kam jedoch bis jetzt kein Bescheid noch Zurückstellung der Zeugnisse und Medaille herab.

Auf einen Brief an Sr. Exc. dem Feldmarschall diesen Gegenstand betreffend, erhielt er nachstehende Antwort:

„Herzlich Dank, mein lieber alter Freund, für Ihr Schreiben vom 14. vorigen Monats. Abwesenheit muß mich entschuldigen, daß ich erst heute die Beantwortung möglich machte. Mit herzlichster Theilnahme entnahm ich aus Ihren Worten Ihren Gemüthszustand, wünschte von ganzer Seele Erleichterung und Erfüllung Ihrer gerechten Wünsche; doch besorge ich mit Wehmuth, außer schöne Worte, des Stephanschurmes Unbeugsamkeit. Hier ist es, wie in allen großen Städten, der Egoismus bleibt der vorherrschende Character; wir Alle ändern uns jedoch nicht mehr, und somit von ganzer Seele Ihr alter dankbarer Freund Radegky.“

Mein Freund Hartung beruhigte sich. — Wie schon erwähnt, kündigte Herr Hofkriegsrathspräsident Graf Hardegg meinem Freunde die Pensionirung mit Beibehalt aller Genüsse und Hinzufügung: „Sie können hingehen wohin Sie wollen, Oesterreich nimmt sein Wort nie zurück,“ an. Sein Gehalt war 1200 fl. C. M. Mit der Bewilligung nach Wien übersiedeln zu dürfen verlor er, wie bereits gesagt, das Quartiergeld jährlich 200 fl. Den 6. Juli 1848 erhielt Dr. Hartung eine Zuschrift vom hohen k. k. n. ö. Generalcomando: Sr. Majestät haben mit allerhöchster Entschlieung vom 28. Juni 1848 die Uebersiedlung des Herrn Stadtsarztes Dr. Hartung in den Ruhestand zu befehlen und eine Pension von jährlich 800 fl. C. M. allergnädigst zu bewilligen geruhet.

Dr. C*****

A n k ü n d i g u n g e n .

Neue politische Zeitung in Wien!
Ost-Deutsche Post

redigirt von
F. Kuranda.

Täglich (mit Ausnahme Sonntags) ein Bogen in gr. Folio.

Diese Zeitung tritt mit dem ersten October ins Leben. Die unterzeichnete Verlagshandlung verschmäht es, durch vorgehende Anpreisung anzulocken; sie verweist auf das Blatt selbst. Wir dürfen hoffen, daß die Freunde des Vaterlandes und der Freiheit jenen sittlichen Ernst und jene besonnene Energie darin finden werden, welche der Anbahnung eines freien und geordneten Staatslebens vor Allem Noth thun. Die Verlagshandlung wird im Vereine mit der Redaktion keine Opfer scheuen, diese Zeitung durch Reichthum des Materials und gesicherte Unabhängigkeit zu einem würdigen Organ der Oeffentlichkeit zu machen.

Mehrere ausgezeichnete Mitglieder des österreichischen Reichstages und der Frankfurter Nationalversammlung, welche der Redaction ihre publicistische Unterstützung anboten, so wie eine wohlorganisirte Correspondenz aus den bedeutendsten Städten, setzen die Ost-Deutsche Post in den Stand die Einheit ihres Strebens durch Mannigfaltigkeit des Stoffes und der Anschauung zu kräftigen. Wenn die österreichischen Vaterlandsfreunde einige Erinnerung für das Wirken der „Grenzboten“ aus der Zeit unserer Unterdrückung bewahrt haben, dann dürfen wir hoffen, daß sie die Ost-Deutsche Post nicht ohne Vertrauen zur Hand nehmen werden.

Die Ost-Deutsche Post wird in Wien um halb 6 Uhr Abends ausgegeben, Das Expeditions-Bureau befindet sich in der Stadt, Wollzeile Nr. 774, im Hofe.

Der Abonnements-Preis beträgt für das ganze Jahr 12 fl. C. M., halbjährig 6 fl., vierteljährig

3 fl., monatlich 1 fl.; die einzelne Nummer kostet 3 kr. C. M.

Abonnements werden im Expeditions-Bureau, Stadt, Wollzeile Nr. 774, im Hofe recht angenehm; eben so bei allen Postämtern ganzjährig 15 fl., halbjährig 7 fl. 30 kr., vierteljährig 3 fl. 45 kr. C. M.

Wien, im September 1848.

Carl Gerold und Sohn.

Eine im Kleidermachen gut geübte Frau wünscht in diesem Fache Unterricht zu geben. Auskunft hierüber in der Rossau, an der Glacis Nr. 159, 1. Stock links. (2—3)

Dr. Georg Finger,

Hof- und Gerichts-Advocat, auch n. ö. öffentlicher Agent, hat seine Kanzlei in der Stadt, Bischofsgasse Nr. 531, im 3. Stock.

Börsenbericht vom 28. September 1848.

Metall-Obligat. zu 5%	78 1/2	Anlehen vom Jahre 1834	129	Esterhazy Lose à 20 fl.	22	Glognitzer Actien	95
„ „ „ 4%	64 1/2	„ „ „ 1839	88	Waldstein'sche Lose	19	Pesther	64 1/2
„ „ „ 3%	48	Esterhazy Lose à 40 fl.	49	Nordbahn-Actien	105	Gmundner	170
Bank-Actien	1087	Windischgrätz Lose	18	Mailänder	70	Dampfschiff	470

Man pränumerirt in Wien im Jakobshof Nr. 796 mit 4 fl. C. M. monatlich, 3 fl. vierteljährig und 6 fl. halbjährig. — In den Provinzen bei allen Postämtern, vierteljährig 4 fl. 6 kr., halbjährig 8 fl. 12 kr., ohne Unterschied der Entfernung. Einrückungen aller Art werden angenommen im Redactions-Bureau, Hofmarkt Nr. 260, 2. Stock.

Gedruckt bei Franz Edele von Schmid.